

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 1800.

Ministerrat.

Prag, 7. November. Heute nachmittags fand der übliche Ministerrat statt, der sich bis spät abends andauerte. Die Frage des Mietzuschusses, der mit Ende dieses Monats abläuft, wurde im Ministerrat heute nicht behandelt; sie wird von der Regierung erst im Laufe der nächsten Woche durchberaten werden.

Heute fanden vor allem die Steuerentwürfe und die Frage der Tarifierhöhung auf den Bahnen zur Debatte; endgültige Beschlüsse sind jedoch nicht gefaßt worden.

Mehlvorlage parlamentarisch erledigt.

Prag, 7. November. Nach längerer Debatte nahm heute abends der Senat die Mehlmischungsvorlage in der abgeänderten Fassung des Abgeordnetenhauses in beiden Lesungen an und vertagte sich dann voranschicklich bis zur übernächsten Woche.

In der Debatte kam es einige Male zu lebhaften Auseinandersetzungen, die während der Rede des Landbündlers Stöhr, als der Nationalsozialist Wenzel unsere Genossen anguldenen versuchte, sich zu stürmischen Ausbrüchen steigerten.

Der tschechische Volksparteier Křeží polamierte wieder (sogar gegen die tschechischen Agrarler, denen er u. a. vorwarf, daß ihre Genossenschaftszentrale, die Agrafol, sich selbst mit ungarischem Mehl ausgiebt) verlor. Diese Behauptung wies der Agrarier Křožíher am Schluß der Debatte in ziemlich ausführlicher Form zurück; angeblich seien es nur 50 Waggons gewesen, die die Agrafol auf Bestellung von Mühlen hin befragt hatte.

Dr. (Kaj. Dem.) nimmt in einer Kritik der Eustachische die Proger Aramallmacher wärmstens in Schutz und verlangt Restorationsmaßnahmen gegenüber den Boykottirungen des deutschen Außenministers. Der tschechische Genosse Petrík konstatiert wieder, daß die Vorlage eigentlich nur ein paar Wochen wirksam sein werde; Ungarn bemühe sich, bis zum 15. Dezember so viel Getreide und Mehl als nur möglich in die Tschechoslowakei zu bringen; gelinge ihm dies, dann könne es ruhig einen vertraglosen Zustand bis zur nächsten Ernte aushalten.

Zugleich mit der Vorlage wurden drei Ausschlußresolutionen angenommen, die befehlen: Der Regierung wird auferlegt, mit allen gesetzlichen Mitteln darauf zu achten, daß das auf Grund dieses Gesetzes in den Handel gelangende Mehl hochwertig sei und auf keine Weise verunreinigt werde;

die Regierung hat streng darauf zu achten, daß die Beaufsichtigung der Mehlmischung mit der größten Sorgfalt und Strenge geschehe; der Regierung wird auferlegt, rechtzeitig für die Verlängerung des Gesetzes Sorge zu tragen, falls sie sich als notwendig herausstellen sollte.

Die nächste Sitzung wird auf schriftlichem Wege einberufen werden.

Verhandlungen mit Ungarn ab 20. November?

Prag, 7. November. Handelsminister Mausel hatte in seinem gestrigen Exposé die Kündigung des Handelsvertrages mit Ungarn erwähnt und erklärt, die Differenzen der beiderseitigen Delegationen betreffen hauptsächlich die neue tschechoslowakische Agrarergänzung, die bei der Vertragsrevision berücksichtigt werden soll. Auf beiden Seiten überwiege die Meinung, daß eine rechtzeitige Regelung notwendig sei. Die tschechoslowakische Regierung habe schon wiederholt ihre Bereitwilligkeit zu weiteren Verhandlungen auf Grund unserer neuen Agrarergänzung ausgedrückt.

Hierzu meldet das ungarische amtliche Presbüro, daß auch die ungarische Regierung bereits vor mehreren Wochen ihre Bereitschaft zur Wiederaufnahme der Verhandlungen erklärt habe, doch habe sich der Verhandlungsbeginn aus technischen Gründen verzögert, weil ihre Fachleute anderweitig beansprucht gewesen seien. Die ungarische Regierung habe sich wiederholt bereit erklärt, um den 20. November herum wo immer die Verhandlungen anzukommen.

Die böhmische Landesvertretung.

Wie vorausgesehen, konnte die Landesvertretung die Beratung des Budgets in dieser Woche nicht zu Ende führen. Gestern wurden die Kapitel „Gesundheitswesen“ und „soziale Fürsorge“ erledigt, über welche am Dienstag abgestimmt werden wird, und das Kapitel „Schulwesen“ in Angriff genommen.

Unsere Gewerkschaften zur Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit.

Eine erweiterte Sitzung der Zentralgewerkschaftskommission, an der die Vertreter der Verbände teilnahmen, befaßte sich am Mittwoch, den 5. November mit der Verschlimmerung der Wirtschaftslage und mit der damit verbundenen stärkeren Arbeitslosigkeit. Nach einem einleitenden Bericht über den Umfang der Arbeitslosigkeit durch Genossen Abg. Macoun schilderten die einzelnen Verbandsvertreter die Auswirkungen der Wirtschaftskrise für die Gewerkschaften. Die Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung steigen unanhörlich. Einige unserer Verbände sind so stark mitgenommen, daß außerordentliche Mittel notwendig sind, um weiteren erhöhten Anforderungen entsprechen zu können. Ziellos handelt es sich gegenwärtig um eine außerordentliche Arbeitslosigkeit, für welchen Fall das Arbeitslosenunterstützungsgesetz vom 5. Juni 1930 die Gewährung eines Staatszuschusses zur gewerkschaftlichen Arbeitslosenunterstützung für die Dauer von weiteren 13 Wochen im Jahre über die im Gesetz vorgesehenen 26 Wochen Unterstüchtungsdauer hinaus gewährt werden kann. Es muß aber der Minister für soziale Fürsorge im Einvernehmen mit den beteiligten Ministern im Amtsblatt die Durchführung der Bestimmungen für den Fall einer außerordentlichen Arbeitslosigkeit kundmachen. Die Beratung der Zentralgewerkschaftskommission mit den Verbandsvertretern spricht sich allgemein dahin

aus, daß der gegenwärtige Zustand der einer außerordentlichen Arbeitslosigkeit ist, für welche im Arbeitslosenunterstützungsgesetz eine Verlängerung der Unterstüchtungsdauer bis auf 39 Wochen in Aussicht genommen ist. Einzelne Industriezweige sind jedoch von der Wirtschaftskrise so außerordentlich betroffen, daß die für diese Industrien zuständigen Gewerkschaften ganz außerstande sind, weitergehende Belastungen in der Frage der Arbeitslosenunterstützung zu übernehmen. Dazu reichen ihre finanziellen Kräfte nicht mehr aus. Da es sich um einen ganz außerordentlichen Notstand in jenen Berufen handelt, dessen Ende noch gar nicht abzusehen ist, verlangen die Gewerkschaften, daß der Staat durch außerordentliche Hilfsmassnahmen diesen Verbänden über die Zeit der ärgsten Arbeitslosigkeit hinweghilft.

Außerdem wurden in der Frage der Refundierung des ausgezahlten Staatsbeitrages zur Arbeitslosenunterstützung und in Sachen der Gewährung von Vorschüssen an die Verbände begründete Wünsche geäußert, die dem Ministerium für soziale Fürsorge von den Vertretern der Gewerkschaften überreicht werden sollen. Daß in den deutschen Industriegebieten der Republik die Beschäftigungslosigkeit in allen Industriegruppen den Durchschnitt in der Tschechoslowakei weit übersteigt, ergaben mit aller Deutlichkeit die Berichte der einzelnen Verbandsvertreter.

Metallarbeiter-Schiedsgericht tagt.

Berlin, 7. November. (Eigenbericht.) Heute vormittags haben im Reichsarbeitsministerium die Verhandlungen über die Entlohnung der Berliner Metallarbeiter begonnen, deren Ausgang von der gesamten deutschen Öffentlichkeit mit Spannung erwartet werden. Die Entscheidung ist einem dreigliedrigen Schiedsgericht unter Vorsitz des früheren Reichsarbeitsministers Dr. Trauus übertragen worden, das binnen zwei Tagen seine Entscheidung treffen muß. Mit Trauus Vorschlag, keine allgemeinen Forderungen zu stellen, sondern konkret die Lage der Berliner Metallindustrie, ihre Gestehungskosten, Konkurrenzfähigkeit, die Entlohnung, die Lohnentwicklung in den letzten Jahren usw. zu überprüfen, erklärten sich beide Parteien einverstanden.

Dr. Deutsch bringt genaue Daten.

Wien, 7. November. (Eigenbericht.) Heute vormittags hat der Bundeskanzler Saugoin die gestrigen Darstellungen des Dr. Deutsch bestritten. Darauf antwortet Dr. Deutsch heute mit Darstellungen aus den Verhandlungen. Er veröffentlicht zunächst seinen Brief an den damaligen Bundesminister Saugoin vom 14. Dezember 1925, worin er ihm mitteilt, daß der Leiter der Tiroler Brigade sich an den Tiroler Schutzbund wegen Besprechung von Vorkehrungen gegen den möglichen Einfall fascistischer Freischarler gewendet habe, und ihn ersucht, einen Vertreter namhaft zu machen, der mit dem Vorsitzenden des Schutzbundes Verhandlungen zu pflegen hätte. Darauf fand am 21. Dezember in den Räumen des Schutzbundes im Wiener Vororthaus eine Besprechung statt, an der — namentlich angeführt — Offiziere aus dem Bundesministerium und Vertreter des Schutzbundes teilnahmen. Der General Wittas stellte die Frage, wie viel Leute der Schutzbund zur Verfügung stellen könne, und erklärte sich bereit, als Dr. Deutsch von laufend Mann sprach, für sie sofort die Ausrüstung zur Verfügung zu stellen. Wittas fragte weiter, ob nicht auch Schutzbündler aus Salzburg und Vorarlberg zur Verstärkung herangezogen werden könnten, was Dr. Deutsch bejahte. Deutsch verlangte die militärischen Pläne der Regierung zu wissen, was der General sofort zusagte. Es wurde auch eingehend das Rechtsverhältnis besprochen, in dem die Schutzbündler, die unter militärischem Kommando kämpfen, stehen sollten. Der General erklärte, daß der Tiroler Brigadier bereits entsprechende Weisungen erhalten habe. Der Schutzbund würde seine eigenen Kommandanten behalten und nur dem militärischen Oberbefehl unterstehen.

Am 5. Jänner 1926 fand dann in den Amtsräumen des Tiroler Landeshauptmanns eine Besprechung statt, in der die Einzelheiten der Einwirkung besprochen wurden. Da sich weitere Besprechungen als notwendig erwiesen,

schrieb Dr. Deutsch am 8. Jänner an den Bundesminister Saugoin ein Schreiben, das Saugoin am 14. Jänner bestätigte und worin er ihm zugleich mitteilte, daß er erst vor zwei Tagen mit dem Tiroler Landeshauptmann gesprochen habe und daß er gern bereit sei, mit Dr. Deutsch in der betriebligen Angelegenheit zu sprechen. Inzwischen gingen die Verhandlungen und Vorbereitungen weiter. Am 18. und 23. Februar fanden Sitzungen der Parlamentarischen Kommission für Heereswesen statt, die sich mit der Mitwirkung der Selbstschutzbünde an der Verteidigung Tirols beschäftigten. Die Protokolle darüber erliegen bei der Parlamentarischen Kommission; Dr. Deutsch habe davon Abschriften, die er jederzeit veröffentlichten könne.

Am späten Abend veröffentlicht Saugoin eine Gegendarstellung, die aber im wesentlichen alles bestätigt.

Das klingt schon etwas Kleinmütig!

Wien, 7. November. Im XIX. Bezirke von Wien sprach gestern in einer großen Wahlversammlung Innenminister Starhemberg, der u. a. ausführte: Vor allem gingen wir daran, der marxistischen Bestie die Zähne auszureißen. Diese Aktion ist noch nicht beendet; sie wird noch fortgesetzt werden. In einer Reizung nach Links wird es in Oesterreich nicht mehr kommen, mögen die Wahlen wie immer auch ausfallen, denn die Heimwehr wird in dieser Richtung sorgfältig alle Ereignisse im Staate verfolgen.

In Nied in Oberösterreich sprach der zweite Vertreter der Heimwehren in der Regierung, Minister Dr. Hueber, der u. a. erklärte, daß es gleichgültig wäre, wenn hier und da irgend ein Mandat verloren gehen würde. Er erklärte, daß er überhaupt nicht mit Mandatsgewinnen rechne. Der Schwerpunkt der Situation wird künftighin nicht mehr im Parlamente liegen, sondern auf außerparlamentarischem Boden, vor allem — so erklärte Dr. Hueber — bei unseren Starhembergerischen Jägerbahren.

Antifascisten zu Puchthaus verurteilt.

Ein Professor gestrichelt und wiederverhaftet.

Rom, 6. November. Das außerordentliche Gericht zum Schutze des Staates hat fünf Parteiführer von Mailand wegen heimlicher Bildung einer kommunistischen Zelle und kommunistischer Propaganda zu drei bis fünf Jahren Puchthaus verurteilt.

Bei seiner Ueberführung nach Rom sprang der vor einigen Tagen aus politischen Gründen verhaftete Professor der Volkswirtschaft aus Bergamo, Ernesto Rossi, aus dem Eisenbahnabteil, obwohl er gefesselt und von vier Polizisten bewacht war. Die Polizei veranlaßte sofort eine Suche, die jedoch ergebnislos blieb. Erst am nächsten Tage wurde Rossi von einem Matrosen entdeckt, der ihn der Polizei übergab.

Diktatur und Wahlen.

Von unserem polnischen Korrespondenten.

„a. In Polen herrscht die Diktatur, der Wahnsinn des Usurpators und der Säbel der Satelliten regieren und die brutale Gewalt zaristischer Methoden lassen alle Stimmen der Vernunft verstummen. Am 16. November soll Polen seine erste Kammer, den Sejm, am 23. November den Senat wählen. Die Wahlen werden „ruhig“ gemacht. Hat sich der Diktator entschieden als Vorkämpfer des Regierungsblochs der „Sanacja“ zu kandidieren, um für das Ausland das Mäntelchen der Demokratie umzuhängen, sind seine Schergen, Wojewoden, Militär- und Polizeioberste daran, die Wahlen zu machen. Die Köpfe und Führer der Opposition sind verhaftet in Militärgefängnissen, Banden, Aufständische, Schützenvereine terrorisiert das Land, lassen eine Versammlungstätigkeit überhaupt nicht zu. Wo Versammlungen nicht mit Gewalt gestört werden können, erscheint eine halbe Stunde vor Beginn eine staatliche Kommission, die die Räumlichkeiten auf Vandalenbruch stundenlang prüft, bis die Versammlungsteilnehmer sich verlaufen. Fast täglich werden Trudereien, oft ohne jede Begründung, oft unter Angabe der lächerlichsten Polizeibestimmungen des zaristischen Rußland gesperrt. Die Opposition wird mundtot gemacht, tausende Arbeiter verlieren ihr Brot. Tausende bezahlter Agitatoren der Regierung, Unteroffiziere, die zu diesem Zwecke eigene Schulen absolviert haben, überfluteten das Land, um an Hand des Berichtes der Regierungspresse die unglaublichsten Verleumdungen über die Opposition zu verbreiten.

Die Linksparteien und das Zentrum haben eine gemeinsame Liste aufgestellt, um den Kampf um die Freiheit und die Demokratie führen zu können. Sofort setzte die Korruption der Regierung ein, die mit allen Mitteln versuchte, den Vloed der Opposition zu sprenken. Wo das nicht gelang, werden die Listen für ungültig erklärt, die Unterschriften auf den Eingaben der Kandidatenlisten auf Grund von Gutachten staatlicher Graphologen für gefälscht erklärt! So im Bezirk Krakau Land, wo die Partei allein bei den letzten Wahlen zwei Mandate erobert hat. Pilsudski hört nicht auf seine Geaner zu beschimpfen, versucht sie zu besudeln. Die sich nicht beugen wollen, werden unter den unglaublichsten Beschuldigungen verhaftet, in dauernder Untersuchungshaft gehalten oder wie Genosse Anopinli verurteilt, wobei als „erschwerend“ hervorgehoben wird, daß er im Jahre 1906 wegen des Attentates auf den zaristischen Nachhader Skillon zum Tode verurteilt worden war.

Nicht genug daran, arbeiten allerorts hunderte bezahlter Provokateure, die alle einer besonderen Abteilung des Innenministeriums unterstehen. Diese Abteilung steht im direkten Kontakt mit der Sonderabteilung des Kriegsministeriums und umfaßt die Agenden der früheren Defensiv. Die polnische Partei warnt die Arbeitererschaft vor diesen Provokateuren, die sich insbesondere an jüngere angeweckte Arbeiter herannahen, sie zu Unüberleglichkeiten verleiten suchen, um sie sofort der Polizei auszuliefern. Diese politische Polizei veranlaßt auch fingierte Attentate. So ist das letzte angebliche Attentat gegen Pilsudski vorgetäuscht worden. Alle Verhafteten mußten bis auf den alten Revolutionär und gewissen Komplizen Pilsudski, den Russisten Jagodzinski auf freien Fuß gesetzt werden. Und diesem kann man heute nichts Schlechteres vorwerfen, als daß er an dem Attentat gegen Skillon beteiligt gewesen war. Die Verfolgungen der Widerbeihen, der deutschen und ukrainischen, spotten jeder Beschreibung. Die Banden dringen in Gewerkschaftsversammlungen, die nur für geladene Gäste bestimmt sind, unter dem Vorwand ein, daß hier Wahlversammlungen abgehalten werden, beginnen die Anwesenden zu prügeln, wobei es des öfteren vorkommt, daß in der Hitze dieses Gefechtes die juridgelassenen Gegenstände der Ueber-

Die Konstituierung des Parteivorstandes.

Zum Obmann der Partei wurde durch den Leipziger Parteitag unser Genosse Dr. Ludwig Ege bestellt. Der Parteivorstand hat nun in seiner am Dienstag, den 4. November, stattgefundenen Sitzung die weitere Konstituierung vorgenommen. Es wurden gewählt zu Obmann-Zustellvertretern die Genossen Heinrich Kramser und Eugen de Witter; zum Kassier Genosse Dr. Carl Heller, zu dessen Ersatzmann Genosse Theodor Hadenberg. Der Parteivorstand hat gleichzeitig zur Kenntnis genommen, daß zum Obmann der Parteikontrolle Genosse Rudolf Fischer bestellt wurde.

fallen auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Die Verfolgungen der Ukrainer gehören auf ein besonderes Blatt. Bilsudski und seine Kamarilla ist der festesten Ueberzeugung, daß es baldigt zum Kriege mit Sowjetrußland kommt. Große Bildplakate werben für den Militarismus und die militärischen Verbände. Ein eigenes Korps ist zum Schutze der riesigen Grenze gegen Sowjetrußland aufgestellt. Dieses Korps setzt sich nur aus römisch-katholischen Soldaten polnischer Nationalität zusammen und genießt innerhalb der Krone eine besondere Stellung. Der religiöse Gegensatz wird so von den Regierungskreisen künstlich verschärft. Der dekadente ukrainische Bauer sieht jenseits des Jbruzes die sowjetrußischen Getreidefabriken mit den Wundern der Traktoren, während sich bei ihm der polnische Siebeler und Militarist mit allerhand verhaftem Kriegsmaterial breitmacht. Was Wunder, daß die geschickte Sowjetpropaganda mehr Eindruck hinterläßt, als der brutale polnische Kommissar.

Die Widerheiten, die Links- und Rechtsopposition sind um die Möglichkeit einer freien Wahlagitacion gebracht. Die Wahlen sind nur ein Mandat, um formell und nach außen der schon lange nicht mehr bestehenden Verfassung scheinbar Genüge zu tun. Zu allerletzt haben die Regierungsparteien die Parole ausgegeben, offene Stimmzettel abzugeben. Das ist dieselbe Methode, die sie im Sejm anwenden, als sie auf ihre Immunität verzichten. Wer seinen offenen Stimmzettel abgibt, wählt oppositionell! Tausende werden so gezwungen, für die Regierung zu stimmen oder überhaupt nicht zur Wahl zu gehen. Es ist schwer auch nur über einen möglichen Ausgang der Wahlen ein Wort zu sagen. Der Freund traut dem Freund nicht mehr. Eines ist sicher. Wie immer die Wahlen ausfallen werden, Bilsudski und seine Clique werden — es ist eine tragische Satire — das Wort Starhembergs wahr machen und das Best nicht freiwillig aus der Hand geben.

Die Wirtschaft Polens ist von der Weltkrise ebenso getroffen, wie die der anderen Staaten, wenn sich auch die Folgen nicht so unmittelbar und so rasch auswirken. Wohin der überspannte Militarismus, der gegen Rußland und Deutschland gerichtet ist, das einem größtmöglichen Hurrpator und einer verantwortungslosen Kamarilla ausgelieferte Land treibt, kann niemand sagen. Dem Frieden und der Freiheit Europas drohen vom polnischen Osten schwere Gefahren.

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

Die kleine Eule hing noch immer an Billos Nase und gab einen seltsamen, zischenden Laut von sich, und als Billo mit den Zähnen lauschte und weiterkämpfte, um sich von diesem höchst unangenehmen Griff an seiner Nase zu befreien, kam ein schwaches, kurzes Knurren aus seiner Kehle. Eine volle Minute lang konnte er seine Nase nicht gebrauchen. Dann zwangte er, vom reinen Zufall unterstützt, seine Begleiterin in das Geäst niedrigen Unterholzes, verlor aber dabei ein Stückchen von seiner Nase. Nun hätte er davon rennen können, doch statt dessen stürzte er sich aufs neue wie ein Pfeil auf die Eule und grub seine nadelspitzen Zähne in ihre Brust. Es war, wie wenn er versuchte, durch ein Rissen zu beißen, so did und fest war das Gefieder. Tief und tiefer grub Billo seine Zähne ein, und in dem Augenblick, als sie die Haut der Eule zu reißen begannen, erwachte diese das eine Ohr. Der Schmerz dieses Bisses war äußerst qualvoll für Billo, daß er noch eine viel verzweifeltere Anstrengung machte, den dicken Panzer von Federn mit seinen Zähnen zu durchdringen. Im Eifer des Gefechtes überschlugen sich beide und kamen unversehens bis zu den Bäumen am Rande der Schlucht, durch die der Fluß rauschte, und plumpften den steilen Abhang hinunter. Während sie bis auf den Grund hinunterrollten, verlor Billo die Eule aus seinen Zähnen; sie aber hielt tapfer fest, und als sie unten angekommen waren, hatte sie sich noch immer in Billos Ohr festgebissen.

Billos Nase blutete und in dem Ohr hatte er das Gefühl, als werde es ihm vom Kopfe gezogen. In diesem Augenblick brachte ein neues

Duell der Klassen.

Bilder vom deutschösterreichischen Wahlkampf.

Alle Liebe zur Wiener Arbeiterbewegung führte mich auf einige Tage nach Deutschösterreich. Welcher politisch interessierte Mensch wollte nicht Augenzeuge einer der heißesten Wahlkämpfe sein, welche in der dramatisch bewegten Nachkriegszeit ausfochten wurde? Hart an der Grenze der sozialistischen Tyrannen Südeuropas ringt eine junge Demokratie mit bösen Diktatorgewalten. Die Fahne der bestorganisierten Arbeiterpartei der Welt flattert im Sturm eines mit unerhörter Leidenschaft geführten Wahlkampfes der Klassen. Weit über die Grenzen des kleinen Landes hinaus fiebern die Massenbewachten Arbeiter der Entscheidung des 9. November entgegen. Propheteien wäre müßig, aber es liegt ein Stück Fernsicht darinnen, zu wissen, wie sich die österreichischen Sozialdemokraten schlagen.

Jenseits der Grenze.

Wenn der Berlin-Wiener Schnelzug bei Gmund über die österreichische Grenze rollt, packt den Auslandssozialisten schon die Spannung bei dem Bewußtsein: dies ist das Grenzland der mitteleuropäischen Demokratie, hart an dem Grabfeld der politischen Freiheiten in Ungarn, in Italien, auf dem ganzen Balkan. Hier prallen die Wogenberge zweier mächtiger Strömungen aufeinander, die in unierem Erdteil um die Oberhand ringen. Auf diesem vorgeschobenen Posten kämpft zum Glück ein Protectorat von beiläufiger Ideologie und organisatorischer Geschlossenheit. Es müßte ein Zufall sein, wenn sich unter dem ganzen Jugoslawien ein Nichtsozialdemokrat befände. Auf Geradenwohl erlaube ich einen Schaffner, mir auf der nächsten Station eine Arbeiterzeitung zu besorgen. Worslof zieht er aus der Diensttasche das Parteiblatt heraus und reicht es mir hin. Später kommen wir ins Gespräch und der Genosse erzählt, wie die Heimwehr-Reaktion die sozialdemokratischen Eisenbahner einschüchtern möchte. Es wurde ihnen verboten, in den Betriebsstätten Gewerkschaftsbeiträge zu kassieren, oder irgendwelche Wahlpropaganda zu betreiben. Aber die roten Eisenbahner lassen sich nicht einschüchtern. Einige Gewerkschaftskassierer ließen es trotzig darauf ankommen, daß sie auf Geheiß liebedienlicher Stationsvorstände mit der Wache abgeführt wurden, als sie ihre Gewerkschaftsarbeit in den Betriebsstätten unentwegt fortsetzten. Solche Schikanen sind ein Ansporn für die Eisenbahner, namentlich in den Landgebieten mit Feuertreue für einen sozialdemokratischen Wahlsieg zu agitieren. Wie sie berichten, herrscht auch in den niederösterreichischen Agrardörfern eine gute Stimmung für die Partei der Arbeiterklasse.

Verammlung nach Mitternacht.

In der Nähe des Wienerentrums war für Mitternacht eine große Wählerversammlung der Hotel- und Gastgewerbeangestellten angesetzt, mit Bürgermeister Genossen Seitz als Referenten. Zutritt wurde nur gegen Vorweis einer Einladungskarte gewährt. Warum? Weil die Ankündigung einer Wohlrede des sozialdemokratischen Gemeindevorstandes genügt hätte, die Bevölkerung des ganzen Stadtviertels auch zu mitternächtiger Stunde auf die Beine zu bringen und die Mitglieder der einladenden Gewerkschaft wären draußen geblieben. Tatsächlich wurde eine halbe Stunde vor Beginn um die reißenden Eintrittskarten an den Pforten ein wahrer Ringkampf ausgeführt. Gibt es

dergleichen außerhalb Oesterreichs, daß Vertrauensmänner und Ordner ihre ganze Ueberredungskunst aufbieten müssen, Versammlungsbesucher fernzuhalten? Eine heitere Episode sei festgehalten. Wir hatten glücklich in den vordersten Reihen einen Platz gefunden, da kam ein Kellerlehrer und begrüßte lachend seine Kollegen. „Wie bist denn einfarbig?“ fragten sie ihn. „Du hast doch keine Einladung gehabt?“ — „I hob dem Vertrauensmann aus der Tasche gestibigt, wie er sich umdreht hat“, berichtete der Piccolo mit der harmlossten Miene der Welt. So heiligt der Zweck die Mittel.

Der Volksbürgermeister spricht.

Ein einzigartiges Auditorium. Stubenmädchen, Stiefelpacker, Oberkellner, Speiseträger, Darmixer, Köchinnen sitzen und stehen Kopf an Kopf gedrängt in dem rotgeschmückten Kinoaal und auf seinen geräumigen Galerien. Fast durchwegs intelligente Gesichter, die Jugend überwiegt. Das städtische Orchester trägt einleitend leichte Musik vor, eine Serenade. Dann sendet eine Orgel brausend die Marzellense in den Saal. Der Vorhang geht auf. Arbeiterlang ertönt: „Seid gegrüßt, ihr modernen Streiter“ und dann: „Wir sind Reichen, wir sind frei!“ Ein Leuchten strahlte über Jüge der Versammelten. Tagsüber mußten sie schweigend Spiehergespräche anhören — hier sind sie Reichen, hier sind sie frei. Der Gewerkschaftsobmann, mit Hochrufen empfangen, eröffnet. Plötzlich gerät die Masse in Bewegung. Der Volksbürgermeister von Wien tritt vor die Rampe. Minutenlang Beifall umflutet ihn, bevor er sprechen kann. Bei seinem ersten Wort tritt lautlose Stille ein. Mit der Reiferschaft des gekulerten Volksredners packt Seitz mit dem ersten Satz die Herzen der Zuhörer, reißt ihr Denken hin zu den großen Problemen der Weltpolitik. Wie das Ringen zweier Welten hineinspielt in die Politik des kleinen Deutschösterreich, wie der Kampf zwischen Arbeit und Kapital, zwischen Demokratie und sozialistischer Barbarei seinen Ausdruck findet, im Ringen um die Macht im Wiener Rathaus, um das Arbeiterrecht im größten und im kleinsten Betriebe, weiß er plastisch darzutun. Da kann man die hohe Kunst volkstümlicher Interpretation der sozialistischen Ideewelt angewandt sehen. Der Wahlkreisredner der österreichischen Bischöfe bietet dem Redner willkommene Gelegenheiten, den Beweis zu führen, daß die Konfirme politische Seelenfang im Dienste der Kapitalistenklasse betreibt. Er dreht den Spieß um. „Reißt die Seelen der Arbeitenden“, ruft er in den überfüllten Saal, „damit sie am 9. November nicht gegen die eigene Klasse wählen!“ Der Vorsitzende macht vergebliche Versuche, den Genossen Seitz zum Schluß zu zwingen, denn es warten schon zwei improvisierte Parolerversammlungen darauf, ebenfalls ihren Bürgermeister zu hören. Man muß wissen, daß dieser Mann, der von Versammlung zu Versammlung eilt und als Sechzigjähriger mit dem Feuer eines Jünglings streitet, eine Niere herausoperiert hat, daß ihm die strenge Diät nach solchen Anstrengungen sogar den Erfrischungstrank verwehrt, weil er Lebensgefahr bedeutet. Dennoch begreift man erst, warum ihm die begeisterte Menge so stürmisch jubelt und aus ganzem Herzen jubelt ist. Ein prächtig gelungener Wahlfilm beschließt die Versammlung. Bilder vom Hag und der Tücke der Segner,

vom Leid, Kampf, Aufstieg der Arbeiterklasse und von ihren schöpferischen Leistungen im roten Wien rollen über die Leinwand. Beifallsstößen dröhnen immer wieder dazwischen. Die Uhr zeigt die vierte Morgenstunde an, als ich ganz betäubt von diesem Erlebnis auf die Straße trete. Aus den geöffneten Fenstern rauscht noch immer die Begeisterung, braust das Lied der Arbeit.

Die blauen Blusen.

Eine Jungwählerversammlung im Bezirk Margarethen. Gut besucht wie alle sozialdemokratischen Wählerveranstaltungen. Dort habe ich die blauen Blusen kennengelernt. Das sind Wiener Jugendgenossen und Jugendgenossinnen in blauen Blusen und mit roten Binden, die Tag für Tag in die Versammlung eilen. Dort singen sie lustige Sportverse zu bekannten Volksmelodien über den Starhemberg, den Saugollden Seipel und das ganze antimarxistische Epochenrum. Sie stellen damit den österreichischen Volkswahl in den Dienst des Wahlkampfes. Manche ganz besonders gelungene Chansons werden wahrheitslieblich im Handumdrehen von allen Drehorgelmännern in den Wiener Mietslofernen gespielt werden. Aber auch ernste Söhne werden von den modernen blauen Blusen im Sprechchor vorgetragen. Helle Jugendstimmen schweben ihre Anklagen gegen den Krieg, gegen die Welt der Arbeitslosigkeit, gegen die Bürgerkriegsgefahr. Das reißt die Stimmung gleich zu Beginn der Versammlung hoch und die Redner haben mit ihren knappen tagespolitischen Ergänzungen beste Resonanz. Ein Sprechchor, Aufruf zur Partei, hat mir ganz besonders gefallen. Er ist ein Appell der jungen Sozialisten an die ganze Klasse, wo die Einzelstimme eines Mädchens aufklingt:

Marchiere mit! Rot leuchten unsere Fahnen!
Rot singt, rot flammt das Herzblut der Partei.
Einige fahren fort:
Millionenherd, noch gestern dumpfes Ähren,
Noch gestern Aecht, sei heute Hart und frei.
Und der ganze Chor fällt ein:
Dammer, Dammer summt die Zeit,
Hammerhämmer sind bereit,
Tönt hell im Weltenschor,
Öffnet weit der Zukunft Tor:
Kämpfer geht und immer!
Kämpfer gegen Nacht und Neid!
Kämpf mit uns! Und wählet rot!

Plakatkrieg.

Auf den Wiener Plakatwänden prangt der farbige Widerschein der Wahlkämpfe. Christlich-soziale und Heimatwehr zeigen ein Bild des brennenden Justizpalastes, dazu einen roten Arbeiter mit Schimpansenesicht, der in der einen Hand die Brandfackel hält, in der zweiten einen Säbel, der sich auf einer anderen Welle gibt in eine Perle umförmig verewandelt hat. Die Kommunisten plakatieren ihren organisatorischen Bankrott, indem sie „rote Wählerheraufforderung“ in den Parteikongressen zu melden. Selber können sie sich offenbar nicht helfen. In größtem Formal werden von der gleichen Partei bolschewistische Reichsrats- und Landtagsabgeordnete aus Deutschland als Redner angemeldet, an der Spitze der von den Donaburger Korruptionsgeschichten her bekannte Thalmann. Die österreichischen Kommunisten scheinen nicht einen einzigen Mann zu besitzen, der als Redner so viel Zugkraft besitzt, um den Schankraum eines Vorortgasthauses zu füllen. In der erwähnten Jungwählerversammlung war es übrigens eine Freude, mit anzusehen, wie erst einige bolschewistische Ständerer unter lautem Beifall aller sonstigen Anwesenden an die Luft gesetzt wurden. Schoder empfiehlt sich

Kraftgefühl die kleine Eule darauf, ihre Schwingen als Kampfmittel zu gebrauchen. Eine Eule führt keinen richtigen Kampf, wenn sie nicht ihre Flügel als Waffe benützt, und mit einem freudigen Geziße begann sie Billo so schnell und heftig mit den Flügeln zu bearbeiten, daß er ganz betäubt wurde. Er mußte seine Augen schließen, und so schnappte er blindlings zu. Jetzt verpörrte er zum erstenmal seit Beginn des Kampfes ein hartes Verlangen, davonzugehen. Er versuchte sich mit den Vorderfüßen freizumachen, aber die Eule hing sich wie ein groulames Schicksal an seinem Ohr fest. In dem verhängnisvollen Augenblick, als eine Niederlage Billo selbstverständlich erschien, kam ihm aber ein Zufall zu Hilfe. Er erwischte mit den Fingern einen der jarken Fäße der Eule, und da stieß sie plötzlich einen Schrei aus. Endlich war das Ohr frei, und mit einem triumphierenden Knurren zerrie Billo an dem Fuß der Eule.

In der Erregung des Kampfes hatten die beiden das Menschen und Tosen des Flusses unten in der Schlucht gar nicht gehört. Sie kollerten zusammen einen Felsen hinunter, und die kalten Wasser des vom Regen geschwellenen Flusses schienen noch einmal das Knurren und Fischen der beiden kleinen Kämpfer zu wiederholen.

3. Kapitel.

Eine Nacht des Schreckens.

Die kleine Eule jubelte sich in dem Fluß beinahe so sicher wie in der Luft, nachdem sie einmal ein wenig Wasser geschluckt hatte. Leicht wie eine Möbe segelte sie flussabwärts und wunderte sich — diese langsam denkende Eule mit dem großen Kopf —, warum sie ohne jede Anstrengung auf so schnelle und angenehme Weise vorwärts kam.

Für Billo war es schon schwieriger. Er sank beinahe in die Tiefe wie ein Stein. Es

stote und brauste um ihn her. Schrecklich, er sah nichts mehr und verlor beinahe den Atem. Er wurde von der reißenden Strömung hin- und hergeschleudert und trieb fast sechs Meter weit unter Wasser. Dann tauchte er plötzlich wieder an der Oberfläche auf und begann ganz verzweifelt mit den Beinen zu rudern. Es mühte ihn aber nur wenig. Er konnte gerade ein- oder zweimal rasch die Augen öffnen und ein einziges Mal kräftig aufatmen, dann geriet er aufs neue in eine Strömung, die zwischen zwei umgestürzten Baumstämmen wie ein Röhrlach dahinschob, und wiederum war die nächsten sechs Meter auch nicht ein Haar von Billo zu sehen. Am Rande eines seichten Teiches, über den — ein Niagara im Kleinen — das Wasser hinunterstieß, trieb er wieder an die Oberfläche und wurde wie ein lebendiger Spielball fünfzig oder sechzig Meter weiter umhergeworfen. Dann riß ihn die Strömung in einen tiefen, kalten See, und endlich kam er, noch halb tot, wieder zu sich und kletterte mühsam an ein steiniges Ufer.

Lange Stunden lag er regungslos in einem Meer von Sonnenchein. Sein Ohr schmerzte ihn sehr, und als er sich endlich auf die Füße stellte, spürte er an der Nase einen brennenden Schmerz, wie wenn er sie in ein Feuer gehalten hätte. Seine Beine und sein ganzer Körper waren wie zertrümmert, und er glaubte, das ärmste Geschöpf auf der Welt zu sein, als er die ersten paar Schritte am Ufer entlang ging. Alles etwas, was ihm den Weg nach Hause, zu dem Windbruch, weisen würde. Alles war neu und fremd. Billo mußte nicht, daß ihn das Wasser an das andere Ufer des Flusses verschlagen hatte und daß er wieder an das jenseitige Ufer zurück mühte, wenn er nach Hause finden wollte. Da begann er ganz leise zu winseln. Sein Bellen, ja, das hätte Grauwolf hören können, der

Windbruch lag ja nur etwa 250 Meter flussaufwärts. Aber Billo besaß nicht, der Wolf in ihm verbott es.

Langsam trottete er das Ufer entlang, flussabwärts und entfernte sich so mit jedem Schritt immer weiter von seiner Heimat. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und horchte. Der Wald wurde immer dichter und geheimnisvoller, und die tiefe Stille bekam etwas Bedrückendes für Billo. Noch eine weitere halbe Stunde in dieser Einsamkeit, und er hätte sogar die kleine Eule voller Freude willkommen geheißen. Er hätte sie nicht mehr angegriffen, sondern nur noch dem Weg nach Hause gefragt.

Mittlerweile hatte er sich fast 1200 Meter von dem Windbruch entfernt. Da kam er an einen Punkt, an dem sich der Fluß in zwei Arme teilte. Billo konnte aber nur den einen der beiden Wege wählen, den Arm, der eine südöstliche Richtung verfolgte. Das Wasser floß gewöhnlich dahin. Es schienen die Felsblöcke, wie sie das Wasser anderer Flüsse umtost. Es war ein trüber Fluß, schwarz wie der Wald und still und tief. Ohne es zu bemerken, hatte sich Billo immer weiter in Tausend alten Jagdgebiete verirrt, dessen Stille seit dem Tode des Trappers außer den Wölfen von niemand gehört wurde. denn Grauwolf und Wotan hatten noch nie auf dieser Seite des Flusses gejagt, und auch die Wölfe bevorzugten den lichteren Wald für die Jagd. Plötzlich sah sich Billo am Ufer eines tiefen, dunklen Sees, dessen Wasser die Luft umtrug war wie Öl, und sein Herz häßte ihm fast aus dem Leib, als ihm etwas Großes, Glattes und Glänzendes an der Nase vorbeischnellte und mit einem lauten Klatsch in der Mitte des Sees verschwand. Das war Nil, die Otter; sie hatte Billo nicht kommen hören. Bald darauf tauchte auch die Frau Nils, von drei kleinen Ottern gefolgt, aus der Dunkelheit auf.

(Fortsetzung folgt.)

auf den Plakaten als ein Mann der Ruhe und Ordnung. Die Nationalsozialisten brüllen dagegen mit großen Lettern, Hitler sei die Rettung. Die deutschdemokratische Studentenschaft fordert in einem großen Aufruf zur Wahl der sozialdemokratischen Kandidaten auf, mit der Begründung, daß nur dadurch Freiheit und Frieden gesichert werden könne. Der Bund religiöser Sozialisten zieht mit einprägsamen Sätzen gegen das Heimwehrchristentum zu Felde und fordert alle ehelichen Katholiken auf, die Partei der Arbeiterklasse zu wählen. Künstlerisch auf hoher Stufe und dabei agitatorisch wirksam sind die Bildplakate der sozialdemokratischen Partei. Sie führen den Wählern die Schmutzereien des Straßens vor Augen, sie appellieren an den Friedens- und Aufbauwillen des deutschösterreichischen Volkes, an das Verantwortungsgefühl der Frauen, an die Lebenskraft der Jugend.

Heimwehrparade am Heldenplatz.

Am Allerheiligentag wurde das wunderbare Panorama der Ringstraße durch einen Aufzug der Heimwehr verhandelt, das ist jener Sektor des uniformierten Putschismus, der mit den Christlichsozialen aufs engste verknüpft ist. Sie versammelten sich auf dem Heldenplatz zu einer Parade vor dem ehemaligen Trainoffizier und jetzigen Bundeskanzler Baugoin. Ein solcher Aufzug ist lehrreich anzuschauen. Man glaubt bei einer Auferstehungsfeier des k. u. k. Militarismus zu sein. Da sieht man wieder den „schönen Venianer“ vor seiner Abreise in den Krieg, war schon ein bißchen schädig geworden, aber noch immer auf hundert Schritt erkennbar an seiner nachlässigen Eleganz, mit der er in einer Hand die Reitpeitsche schwingt und die Stockhandschuhe in der anderen Hand trägt. Typische Kommissköpfe, Drillhengste, denen der Sadismus aus den Augen spricht. „Helden“ mit Bockhörnern, welche die Veteranenuniform mit der Heimwehrbluse vertauscht haben, weil sie fürs Leben gern stramm stehen und ihre alten Knochen noch immer gern bei schallenden Kommandos herumtreiben. Das wohlgenährte bürgerliche Element herrscht unter den Heimwehrkämpfern vor. Nur die und da humpeln ganz unwillkürlich einige hochtaugliche Gestalten mit. Arbeitslose, die der Hunger müde gemacht hat. Jugend wird durch einige Reihen barfüßiger Jünglinge in diesem gemischten Heerhaufen nur spärlich vertreten. Auch eine Gruppe Zivilisten zieht zur höheren Ehre Baugoin's auf, angeblich christliche Eisenbahner, die sich gefallen lassen müssen, daß ein Heimwehrfeldwebel sie zwingt, in ausgerichteter Reihenschritt die langweiligen Reden anzuhören zu müssen. Schade, daß er ihnen nicht ein dummes „Niederwachen“ kommandierte. Ihre Frauen, die heimwehrbegeistert mitmarschieren sind, werden aus der Abteilung verjagt — symbolisch für die Verächtlichkeit der Frau im Lager Seipels. Schade, daß man die uniformierten Heimwehr-Amalgame nicht photographieren durfte, mit langen Bahnen und Schwänzen auf den Hüften, das wären Bilder für ein europäisches Karikaturkabinett gewesen! Aus dem weiteren Niederösterreich und sogar aus Steiermark waren sogenannte Jagdabteilungen mit Stahlhelmen und Tornistern gekommen, verwendungsbereites Kanonensfutter des Bürgerkrieges. Trotz allem keine überwältigende Schau. Nur das oftmalige Abspielen des alten Kaiserliedes mit dem unterirdischen republikanischen Text, das aber trotzdem das „Gott erhalte, Gott beschütze...“ geblieben ist, brachte ein wenig Stimmung in die schütterten Reihen.

„Geist“ des Antimorgismus.

Die Horntisten bliesen wie verrückt, Hochgedrill über dem ganzen Heldenplatz, im Kreise seiner Adjutanten erscheint er, der starke Mann, nämlich der Herr Baugoin. Dem Zuschauer noch könnte er ein ganz tüchtiger Fleischhauer oder Gastwirt im niederösterreichischen Waldviertel sein. Seine Rede war auch darnach. Drohungen gegen das rote Rathaus, Krokodilstränen über den verbrannten Justizpalast — kurzum das alte antimarxistische Getöse, welches die Schuld an dem Elend Oesterreichs nicht etwa in dem verlorenen Krieg und der Zerreißung des alten Wirtschaftsgebietes, sondern einzig und allein in der Existenz der Sozialdemokratie sucht. Kein Wort darüber hinaus, nur Hinweis auf die „Tradition“ des Prinzen Eugenius, des Erzherzog Karl und sonstigen monarchistischen Gestirne. Wer so schwachköpfige Reden hält, ist im Heimwehrlager ein „starker Mann“. Viel interessanter als die offiziellen Reden war die Geschwätzigkeit der Spießer im Spalter. Daraus konnte man entnehmen, daß die Christlichsozialen auf den Schober eine Nothwehr haben. „Der Schober muß weg“ — war die einseitige Auffassung. „Nach dem 9. November fliegt er, der Baugoin wird's schon machen“ — lauteten die Redensarten. Ein ganz Geschwätzer behauptete gar, dem Schober sei die Gründung eines Parteienbunds von einer Pariser Freimaurerloge anbefohlen worden; vom Reinertrog der Aktion bekäme er seine 20 Prozent. Das wurde im Kreise gutbürgerlicher Zuhörer erzählt und widerspruchlos geglaubt. Im allgemeinen herrschte unter dem christlichsozialen Parteitroß gedrückte Stimmung. Niemand schien daran zu glauben, daß ihre Partei am Wahltag auch nur eine Stimme gewinnen werde. Immer wieder wurde die Hoffnung laut: Weht die Wahl aus, wie sie will, der Starbemberg wird das Heft nicht mehr aus der Hand geben.“ Mit großer Wut erzählten die schwarzen Herrschaften wie froh die Marxisten von Haus zu Haus agitieren. So eine rote Agitatorin sei bis in

ihre Wohnung eingedrungen — erzählte eine ältere Dame, Kleinrentnerin oder Pensionistin — und sei schrecklich über die Christlichsozialen hergezogen. Auf den Vorhalt, sie solle sich nicht heiser reden, antwortete die unverschämte Person: „Der Baugoin ist auch heiser und hält Reden!“ Ein christlichsozialer Parteimann erzählte, was seiner braven Frau schreckliches widerfuhr. Sie sei zu einem harmlosen Kinostück „Einst und jetzt“ eingeladen worden. Was sah sie dort? Einen roten Wahlsüß! Besseres Zeugnis hätten die Erzähler nicht ablegen können, daß die Eisenfinger der sozialdemokratischen Agitation tief in die christlichsozialen Reihen hineingreifen. Mit dieser frohen Gewißheit verließ ich die langweilige Gesellschaft.

Kleinarbeit.

In einem halbbürgerlichen Bezirk hatten die Sozialdemokraten eine Wählerversammlung der Hausgehilfinnen einberufen. In dem freundlichen Vortragssaal eines neuen Gemeindefaßes kamen sie zusammen. Die gewerkschaftlich organisierten Hausgehilfinnen hatten viele indifferente Kolleginnen mitgebracht. Wieder bestritten die Blauen Blusen wirkungsvoll den Auftakt. Eine kurze, zu Herzen gehende Ansprache einer Frauenfunktionärin folgte. Dann kam ein Lichtbildvortrag mit Text: „Die fünf Träume der Greil Wiesner“. Eine junge begeisterte Kindergärtnerin steht im Mittelpunkt. Ihre wachen Sorgen für die untertrauten Kleinen, ihr sorgenvolles Träumen von antimarxistischer Zerstörung ist zugleich eine glänzende Interpretation sozialdemokratischer Fürsorgearbeit und flammende Anklage gegen christlichsoziales Wirken in Deutschösterreich. An alle gefunden Instanzen im weiblichen Proletariat appellieren die Bilder: an die Freunde

Den Gipfel der Verlogenheit

ersteigt die „Deutsche Presse“ des Max Harting in einem Eigenbericht aus Wien, der den Entwaffnungsschwindel des christlichgermanischen Banditen-Regimes glaubhaft machen soll. In diesem Bericht heißt es u. a.:

Der energische Schritt, den die Regierung gegen den Austromarxismus durch die gestrige Entwaffnungssaktion unternommen hat, hat in der Bevölkerung von Siecht und Zand ein Gefühl der Befreiung ausgelöst. Die Unmenge der in den sozialdemokratischen Parteiträumen und namentlich in den Kesseln der roten Konsumvereine vorgefundenen und beschlagnahmten Waffen und Munitionsvorräte, sind ein Beweis dafür, daß die sozialdemokratische Partei im Interesse ihrer Diktaturgefühle ein überaus gefährliches Spiel zu treiben gewillt war. Die vorgefundenen Waffenlager sind der stärkste Beweis, daß die ganze austromarxistische Politik sich nur auf rohe Gewalt und Terror gründete. Die österreichische Sozialdemokratie hat sich dadurch nicht nur im Inlande, sondern ebenso im Auslande ein vernichtendes Urteil selbst gesprochen. ...

Der heuchlerischen Frage der jüdenliberalen Presse in Prag, warum denn nicht eine gleiche Aktion gegen die Heimwehren unternommen wurde, ist entgegenzuhalten, daß die Regierung keinerlei Veranlassung hatte.

Die Heimwehr ist für die Regierung eines der Mittel, die staatliche Ordnung wieder herzustellen. Von den Heimwehren befürchtet man keinen Putsch, die beschlagnahmten sozialdemokratischen Waffenlager rechtfertigen aber die gegebene Befürchtung, daß der Austromarxismus mit dem Gedanken eines Bürgerkrieges spielt.

Die Heimwehr hat sich bisher keinerlei Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zuzuschulden kommen lassen.

Aber die Austromarxisten waren es, die am 15. Juli 1927 den Justizpalast in Brand steckten und nur durch die Helligkeit des damaligen Bundeslangens Dr. Seipel gehindert wurden, den Aufruhr weiterzutragen.

Das Endergebnis der Entwaffnungssaktion besteht in der Beschlagnahme von 4075 Gewehren, 20 Maschinengewehren, darunter einer ganzen Reihe sogenannter schwerer Wohnungsgewehre, 36 Armeevorder und Pistolen, 40.000 Schuß Maschinen- und Gewehrmunition, 160 Handgranaten, eine vollständige Radiostation und eine vollständige Schmelzwerkzeugsammlung. Darüber hinaus eine Unzahl von Zerschlagern.

Man braucht dieser Orgie schamlosesten Jesuitenschwindels nur die nackten Tatsachen entgegenzuhalten, um die Verlogenheit der Pfaffenpresse zu erweisen:

Von den 4075 Gewehren gehörten 2700 dem sogenannten bürgerländischen Waffenlager in Wiener-Neustadt an, dessen einen Schlüssel der christlichsoziale Vizebürgermeister der Stadt besaß. Die 1300 in ganz Oesterreich beschlagnahmten Gewehre machen auch nicht den 30. Teil dessen aus, was die Heimwehr nachweisbar an Waffen besitzt.

Es ist natürlich un w a h r, daß die Austromarxisten am 15. Juli 1927 den Justizpalast in Brand steckten. Alle Welt kennt das bezeichnende Bild dieses Tages: der Bürgermeister Seipel auf dem Pöschwagen, der Feuerwehren den Weg durch die erregte Menge bahnend, während Seipels und Schobers Mittelständer schon ihre Salben gegen die Wehrlosen richteten. Es ist ebenso un w a h r, daß die Sozialdemokraten den Aufruhr weitertragen“ wollten. 90 tote Proletarier und nur zwei tote Polizisten gab es am 15. Juli in Wien und diese Polizisten fielen

an einem gesunden sportgestählten Körper, an die Sehnsucht nach einer freundlichen lichten Wohnung, an die Mutterliebe. Greil Wiesner soll ein Vorbild für alle proletarischen Mädchen sein: hilfsbereit, selbständig, fortschrittlich in der eigenen Lebensführung wie bei der Kindererziehung und dabei kampflustig für die Sache des Proletariats. Eine Hausgehilfin ergreift schließlich selbst das Wort und spricht eindringlich zu ihren Kolleginnen, damit sie am Wahltag ihre proletarische Pflicht erfüllen sollen. Schallplatten reproduzierten Ansprachen sozialdemokratischer Führer. Die Blauen Blusen singen noch zum Schluß ein frisches Kampflied und man verläßt den Raum mit dem Gefühl, daß hier erfolgreich für die sozialistische Sache geworden wurde.

So wird gekämpft!

Auf dem Heimwege erzählt ein Vertrauensmann, daß jeden Abend in Duzenden Wiener Kinos die sozialdemokratischen Wahlfilme bei gefährlichem Andrang des Publikums laufen. Und jeden Abend gehen die sozialdemokratischen Männer und Frauen von Wohnung zu Wohnung, werden für den Sieg der Partei. Und Abend für Abend ziehen die Blauen Blusen in die Versammlungen oder sie treten in den Höfen der Mietkasernen auf. So ist es in ganz Wien, so ist es in jedem Dorfe Oesterreichs, wo Sozialdemokraten daheim sind, daß sie mit jeder Faser ihres Herzens ringen um die Gewinnung der arbeitenden Menschen. Wer diese Arbeit und diese Leidenschaft des Kampfes gesehen hat, trägt das Bewußtsein fort, daß die österreichische Arbeiterschaft und ihre herrliche Partei das schwere Klassenquell vor und nach dem 9. November ehrenvoll bestanden wird. Wenzel Jassch.

wahrscheinlich unter den Augen ihrer Berufsgenossen. Alle Welt weiß, daß die Sozialdemokratie keinen Versuch gemacht hat, zu puscheln, daß die Sozialdemokratie am 15. Juli den Christlichsozialen die Koalition angeboten, daß Seipel sie abgelehnt hat. Alle Welt weiß, daß des Vizepräsidenten „Festigkeit“ darin bestand, daß er jede Koalition ablehnte und die Parole „Keine Milder!“ ausgab. Jedermann weiß, daß auf diese Parole Seipels hin 20.000 Katholiken aus der Kirche ausgetreten sind.

Und endlich ist es eine faustdicke Lüge, daß man von den Heimwehren keinen Putsch zu befürchten habe. Wahr ist nur, daß die Pfaffen diesen Putsch nicht fürchten, sondern herbeisehnen! Die Heimwehren haben die Ruhe und Ordnung allsonntäglich gestört, haben Duzende Arbeiter ermordet, die Heimwehrführer haben bis in die jüngste Zeit den gewalttätigen Umsturz der Verfassung offen als ihr Ziel bezeichnet.

Ein Blatt, das sich „christlich“ nennt, läßt entgegen der allbekannten Wahrheit diese frechen Lügen auf. Die Unmoral der Merikalen Gesinnung offenbart sich hier wieder einmal in der krafftesten Weise. Weiß es in der Reichste ja ohnehin wieder verziehen wird, darf der gläubige Römling nach Herzenslust lügen.

Angesichts des Schandtreibens der österreichischen Putschjassen und ihrer Verbündeten, angesichts der offenen Rüstung zu Bürgerkrieg und Arbeitermord, des Bündnisses der Bischöfe mit einer Rote von Ruchhäuslern und der verlogenen Hege der Pfaffenheit muß jeder Geseitete und menschlich Gesinnte nur bedauern, daß man leider nur einmal aus der Kirche austreten kann!

Budgetauschuß.

Prag, 7. November. Im Budgetauschuß, der gestern abends noch die Expofees der Minister für Handel und öffentliche Arbeiten entgegen nahen, wurden heute die zwei größten staatlichen Betriebe, Post und Eisenbahnen, behandelt. Der Referent zum Eisenbahnministerium brachte Daten über den beträchtlichen Rückgang des Frachtenverkehrs; hier sind die Einnahmen im Inlandsverkehr um 264 Millionen (13 Prozent) und im Transitverkehr um 270 Millionen (17 Prozent) gesunken. Namentlich an Kohle betrug der Transportrückgang über vier Millionen Tonnen, an Holz eine halbe Million Tonnen. Es ist dies die Folge des Transportrückganges polnischer und deutscher Kohle nach Oesterreich, Italien und Ungarn. Von der geplanten Fahrpreiserhöhung erwartet der Referent eher eine Verringerung des Reiseverkehrs.

Reform der Pensionsversicherung.

Sozialministerium bereitet Regierungsverordnung vor.

Das Ministerium für soziale Fürsorge hat den Entwurf einer Regierungsverordnung betreffend die Ueberführungsbeträge und Rechnungsgrundlagen der Träger der Pensionsversicherung der Privatangestellten in höheren Diensten ausgearbeitet und dem interministeriellen Verfahren zugeführt.

Der Entwurf regelt die Folgen des Uebertrittes von Angestellten, die gemäß dem Pensionsversicherungsgesetze der Privatangestellten in höheren Diensten versichert sind, vom bisherigen zu einem anderen Versicherungsträger oder zu demjenigen Arbeitgeber, dessen Angestellte gemäß dem Pensionsgesetze von der Pensionsversicherungspflicht ausgenommen sind.

Dem Entwurf kommt bei Uebertritt von Standpunkte der Ansprüche der Versicherten eine große Bedeutung zu.

Ein Schnupfen dauert 9 Tage,

sagt man. Welch' eine unangenehme Zeit! Sie sind müde und verdrossen. Ihrer Tagesarbeit leidet unter Ihrer körperlichen Indisposition. Deshalb empfinden Sie die Nachteile dieser Erkrankung noch viel länger, auch dann, wenn sie keine schlimmeren Folgen hatte. Setzen Sie sich solchen Unannehmlichkeiten nicht aus.

Für Ihre Gesundheit

Ist Abhärtung geboten durch regelmäßige Körper-Massage mit dem Menthol-Franzbranntwein

ALPA

Die amerikanischen Wahlen.

217 demokratische gegen 217 republikanische Repräsentanten?

New York, 7. November. Nachdem laut dem heute früh mitgeteilten offiziellen Ergebnis der Wahlen in dem noch ausstehenden Wahlbezirk Indiana die Demokraten mit drei Stimmen Mehrheit über die Republikaner gestiegen haben, verfügen die Demokraten nunmehr im Repräsentantenhaus über 217 Sitze gegenüber 216 Sitzen der Republikaner und einem Farmer- und Arbeitervertreter. Das Ergebnis für Illinois, wo zur Zeit ein Republikaner mit geringer Mehrheit führt, steht noch aus. Demnach können sich also möglicherweise je 217 Demokraten und Republikaner im Repräsentantenhaus gegenüberstehen, wodurch der Stimme des Farmer- und Arbeitervertreters die Entscheidung zufallen würde.

Nach gefährdeter erscheint die republikanische Mehrheit im Senat, da unter den 48 republikanischen Senatoren etwa 15 sogenannte Juniorsenatoren sitzen, die zusammen mit dem einen Senator der Farmer- und Arbeiterpartei zwischen den restlichen 33 regulären Republikanern und den 47 Demokraten entscheiden werden.

New York, 7. November. „New York World“ schreibt, daß die Wahlergebnisse eine unheilvolle Niederlage des Präsidenten Hoover darstellen, der durch seinen allzu nachgiebigen Standpunkt in verschiedenen Fragen, insbesondere in der Prohibitionsfrage und in der Frage des neuen Zollgesetzes, seinen guten Namen als Staatsmann geschädigt hat und in den Vereinigten Staaten zu einer unpopulären Persönlichkeit geworden ist.

Demission des italienischen Außenministers?

Paris, 7. November. Die Blätter teilen mit, daß der italienische Außenminister Grandi seine Demission geben werde. Anderen Berichten zufolge soll diese Demission Grandis bereits erfolgt sein. Ministerpräsident Mussolini soll jedoch die Demission Grandis bisher formell noch nicht erwidert haben, es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß er sie annehmen werde. Es wird angebetet, daß Außenminister Grandi zum italienischen Botschafter in London ernannt werden würde.

Rylov auf „Krankheitsurlaub“.

Rylov auf „Krankheitsurlaub“.

Moskau, 7. November. (Tsch.) Der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion Rylov, erhielt auf die Dauer eines Monats einen Krankheitsurlaub.

Keine deutschen Volkszählungskommissare in Prag.

Prag, Trotz strittiger Weisung des Innenministers hat das böhmische Landesamt und der Prager Magistrat bei der Ernennung der Volkszählungskommissare und Revisoren keine Rücksicht auf den nationalen Schlüssel der Bevölkerung genommen. In Prag wurden 1000 Zählkommissare und gegen 100 Revisoren ernannt. Auf die Deutschen hätten demnach etwa 45 Zählkommissare und fünf Revisoren entfallen sollen. Es ist aber nicht ein einziger Deutscher mit einer dieser Funktionen betraut worden. Der Magistrat hatte zunächst in Unkenntnis der Tatsache, daß es sich um einen Deutschen handelt, einen Hörer der deutschen Unterstadt zum Zählkommissar bestellt, worauf sich weitere zehn Hörer um ein solches Amt bewarben. Bei der Vorweisung ihrer Legimationen wurde ihnen von den zuständigen Magistratsbeamten erklärt: „Deutsche Hochschüler können wir nicht als Zählkommissare anstellen.“ Sie wurden abgewiesen und auch der eine bereits bestellte Hochschüler wurde von der Liste gestrichen.

Angelöste Wirtschaftsfragen.

Katastrophe bei einer Einweihung. In einer alpinen Ortschaft in der Nähe von Genoa, in Lumarzo, ereignete sich bei einer Einweihungsfeier ein schmerzliches Unglück. Eine Tribüne mit 250 Personen, unter der weitere Hunderte von Menschen Auffstellung genommen hatten, stürzte ein. Mehr als 60 Personen, darunter viele Kinder, erlitten Verletzungen, manche sehr schwere und lebensgefährliche. Auch der Bürgermeister des Ortes, der zu den Einweihungsfeierlichkeiten gekommen war, ist unter den Verletzten.

Menschliche Ameisen.

Das amerikanische Unternehmertum hat ein neues Raffinement in der Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft gefunden. Es verlangt von den Arbeitskräften hundertprozentige Aufmerksamkeit, intensivste Ausnutzung der geistigen und körperlichen Energie. Zu diesem Zweck will man neue Vorrichtungen treffen, die jede Ablenkung der Aufmerksamkeit von der Arbeit verhindern sollen. Das Mittel dazu ist der vollständige Abschluß von der Außenwelt. Das Tageslicht, ein Blick von Sonnenlicht, ein von der Straße herdringendes Geräusch, die Verführung, durch die Fenster einen Blick auf die Straße und grüne Bäume zu werfen, alles das muß ausgeschlossen werden. So baut eine Sägenfabrik in Pittsburgh ein neues Fabrikgebäude, das keinerlei Fenster, auch keinerlei Oberlichter enthält. Die Luftzuführung erfolgt künstlich, Wände und Decken bestehen aus schalldämpfendem Material. Die Wände werden orange-rot gestrichen, Wände und Decken blau und grün, die Beleuchtung erfolgt durch Lampen, die ultraviolette Strahlen liefern. Das Unternehmen hofft, die Produktivität auf diese Weise um 33 v. H. zu steigern.

Der älteste Typ der Fabrik im frühkapitalistischen Zeitalter ist bekannt: würfelförmige Röhren mit blinden Scheiben und vergitterten Fenstern. Die Arbeiter sollten sich ausbeuten lassen, sie sollten nicht an Nebendinge denken. Die hypermoderne Fabrik, die das amerikanische Unternehmertum erfunden hat, ist nur eine andere Form des ältesten Typs. Die Arbeitskräfte werden nicht mehr als Menschen mit menschlichen Eigenschaften gewertet, sondern nur noch als Apparate von denen man hundertprozentige Funktion für den Unternehmerprofit fordert.

In den sozialkritischen Schriften von H. G. Wells gibt es eine grausame Satire auf den modernen Kapitalismus. Er schildert ein Reich von mit Vernunft begabten Insekten. Dort werden die Arbeitsinsekten, wenn sie ihre produktive Funktion verrichtet haben, mit Opium eingeschlafert, beiseite gerollt und gelagert, bis sie zum Zweck neuer Arbeit wieder gewickelt werden. Die amerikanische Fabrik der Zukunft ist auf dem besten Wege, die Arbeitsmenschen zu menschlichen Ameisen zu degradieren!

Hörst.

Au lies alle mit dr Wärme,
dr Hörst hat jezt dr Dirsion.
De allerhöchsten Wärbelschärme
umschüben unsre Götze schon.

Frieh wärd's ärzcht ziemlich schböte hälle
Ranchmal dur noch schon Nüvel braun
mer friert so langam ans Gschickel,
däm Wätter is nich mäht zu draun.

Löht eener mal sein Schärin zu haust,
dann hatterich jädre zu berein,
denn ohne dichte Wächerbrause
die faunt de Glamodden ein.

De Beedel risten sich zum Rinde
un machen drzu viel Gschrei.
Ich wünte mitm Dachendube
un ruf: „Uff Wiederjahn im Mai!“

Gostanden guallt een uff de Wärme
un Mädder seffeln un een rum.
Mer riecht du Schäner schon ans dr Wärme ...
Wie bald wärd dr Winter gumm!

Eene Soigt.

Bei der Beratung des Kapitals Handelsministerium im Budgetausschuß führte Genosse Diell am Donnerstag u. a. aus:

Genosse Diell beschäftigt sich eingehend mit der Frage, ob ein Ausbau des Meißelbegünstigungssystems oder Präferenzzölle die künftige handelspolitische Entwicklung bestimmen werden, und gliederte dann den Bericht der amerikanischen Hooverkommission.

daß eine leistungsfähige Wirtschaft einen aufnahmefähigen Binnenmarkt und eine leistungsfähige Arbeiterschaft brauche.

Zunächst sind die amerikanischen Industrien bemüht, im Inland eine leistungsfähige Verbraucherschicht zu schaffen. Bei uns ist davon nichts zu hören. Unsere Industrien haben sich noch nicht zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß die hohen Löhne geeignet sind, den Inlandsverbrauch zu steigern und daß die Wirtschaft mehr auf den Inlandskonsum zu stellen wäre als auf den Export.

Wir hören es: Herunter mit den Preisen! Dieser Abban müßte vor allem in den Schlüsselindustrien beginnen, beim Eisen, bei Zement und Kohle, aber gerade da sind alle Versuche vergebens. Die Industrien erklären sich hiezu unwillig. Wenn aber die Löhne gleichzeitig die Rentabilität einer Lohnherabsetzung betonen, dann müssen wir sagen: das ist der denkbarste Weg, der nicht zur Bekämpfung, sondern zur Verschärfung der Krise führt. Bei uns entfallen auf 100 Erwerbstätige 39 Lohn- und Gehaltsempfänger.

Begnüt man die Löhne herabzusetzen, dann schwächt man die größte Käuferkraft und ver-schärft abermals in bedenklichster Weise die Krise.

Warum gehen die Schlüsselindustrien mit den Preisen nicht herunter? Einfach deshalb, weil sie durch ihre

Preisstarre

den Markt unumkehrbar beherrschen. Niemand ist imstande, diese Stellung zu erschüttern. Es scheint alles darnach, ein Kartellgesetz zu schaffen; und wir fragen den Herrn Handelsminister, was er in dieser Richtung zu tun gedenkt.

Für Funktionäre der Selbstverwaltung. Ein- und Auszahlung schulpflichtiger Kinder.

Frage: Wer entscheidet über die Ein- und Auszahlung schulpflichtiger Kinder?

Antwort: Nach dem noch heute geltenden Gesetz des Ministeriums für Kultur und Unterricht vom 6. Juni 1871, Zahl 6401 (siehe Mautner, Seite 464 und 488), hat die Einschulung nur den Zweck, allen innerhalb eines Schulbezirks wohnenden schulpflichtigen Kindern die Möglichkeit der Aufnahme in eine Schule und die regelmäßige Teilnahme am Unterricht derselben zu sichern. Den Eltern ist es übrigens unbenommen, für den Unterricht ihrer Kinder auch eine andere Schule als die, zu welcher sie eingeschult sind, zu wählen. Wenn Eltern eines Ortes, in dem sich eine Schule befindet, wünschen, daß ihre Kinder in eine andere, zum Beispiel der Wohnung näher gelegene Schule eingeschult werden, haben sie sich an den Ortschulrat zu wenden, dem diese näher gelegene Schule unterstellt. Erteilt dieser Ortschulrat die Zustimmung, so können die Kinder diese Schule besuchen und weder der Ortschulrat jener Schule, aus der die Kinder ausgeschult wurden, noch der Bezirkschulsausschuß kann rechtlich dagegen etwas unternehmen. Sollte der zuständige Bezirkschulsausschuß trotzdem eine Verfügung treffen, so ist sie durch einen Rekurs des Ortschulrates an den Landesauschuß mit Erfolg anzufechten. Gegen die Entscheidung des Landeschulsausschusses kann der Rekurs an das

Das Kartellwesen führt zu unglaublichen Auswüchsen.

Im Vorjahr hat das Papierkartell eine Reihe von Preisen stillgelegt; deren Besitzer haben ihr früheres Kontingent zu hohen Preisen verkauft und führen ein bequemeres, sicheres Leben, während die Arbeiter-schaft auf die Straße geworfen wurde. Da müßte man schon härter zugreifen und versuchen, den Arbeitern wenigstens Abfertigungen zu sichern, um ihnen für eine Uebergangszeit die Umstellung auf einen anderen Beruf zu erleichtern.

Kedner kritisiert dann die Fehler, die auf dem Gebiet der Handelsverträge gemacht werden, und arguiert den Vertragsabschluß mit Deutschland, Jugoslawien und Rußland. Am 15. Dezember läßt der Handelsvertrag mit Ungarn ab. Solken wir uns gerade jetzt auf einen Zollkrieg einlassen? Ungarn wäre für uns ein günstiges Absatzgebiet, wenn wir es verstünden, auch den Bedürfnissen der ungarischen Handelspolitik entgegenzukommen. So aber setzt sich dort langsam die italienische Industrie fest. Das Handelsministerium müßte da auf unser Außenministerium einen scharfen Druck ausüben, um die politischen Einflüsse, die unseren Handelsbeziehungen entgegenstehen, zu dämpfen.

Auf die Verhältnisse in der Lederindustrie übergehend, weist Genosse Diell darauf hin, daß man den Dividenden die schlechte Lage dieser Industrie gar nicht ansieht; auch die Verbilligung auf dem Weltmarkt wirkt sich nicht aus. Hier müßte das Handelsministerium auf eine Herabsetzung dringen. Man müßte

durch eine Preislenkung den Inlandskonsum leben.

statt durch Hochhaltung der Inlandspreise, die die Verluste aus dem Exportgeschäft decken sollen, ein direktes Dumping zu treiben. Kedner verlangt weiter, daß man alles vermeide, was den Fremden-zustrom nach der Lohschloßwerke unterbinden könnte; für unsere Zahlungsbilanz ist ja die Fremdenindustrie von großer Bedeutung, und jetzt sich schließlich für eine Reduktion des Handels-geschäftes und eine Reorganisation der Handels- und Gewerkekammern ein.

Ministerium für Schulwesen und Volkskultur überreicht werden.

Friedhofordnung.

Frage: Erwirbt jemand mit der Zahlung der Friedhofgebühr für die Beerdigung einer Stelle für Gräfte das Eigentumsrecht an dieser Gräfte?

Antwort: Nein! Nur das Benützung-recht, denn Gräfte und Friedhofparzellen sind nach wiederholten Entscheidungen des Obersten Verichtes keine Gegenstände des privatrechtlichen Verkehrs; sie können daher von niemandem erworben werden, sondern verbleiben immer im Eigentum der Friedhofgemeinde. Es ist aber zu unterscheiden zwischen der eigentlichen Gräfte, also der angehobenen Grube im Erdboden und zwischen dem zum Grabdenkmal gehörenden baulichen Bestandteilen, die entweder zum Verschluß der Gräfteöffnung usw. gehören und die gekauft und verkauft werden können. Deshalb ist es auch ausgeschlossen, daß jemand durch die Ueberlassung eines „eigenen Grabes“ in einem Friedhofe einen Eigentumsanteil erwerben könnte. Auch keinesfalls durch den Bau einer Gräfte. Die Folge dieser Rechtsanschauung ist es auch, daß das Oberste Vericht festgestellt hat, daß das Recht, in einer Familiengräfte bestattet zu werden, allen Angehörigen der Familie und nicht bloß dem Erben zusteht.

Dr. F.

Verbreitet die Arbeiterpresse.

schwunden, denn unser: Eltern sind mit ihren Symbolen von Moral in die Irrenhäuser, die Gefängnisse, in die Spelunken und auf die Straße geflohen; sie verkaufen sie so billig! — Wovor sollen wir Respekt haben, wir Kinder? Was sollen wir unseren Kindern erzählen? Welche Vorwürfe ihnen machen? Welche Reden ihnen halten? Wovor sollen wir Achtung haben? Vor unseren Vätern, die verweigern, stöhnen und vernichtet werden (und das ist so!), vor unseren guten Müttern, die uns geboren haben und die uns geliebt hätten — sagten sie — und die jetzt auf den Strich gehen! Sollen wir Respekt haben vor Menschen, die ein Leben der Blasen seit Jahrtausenden lebten, und es nun blutig ins Herz impfen — und nun, da die Phroze entlarvt ist, nicht ein noch aus wissen, bedingungslos untergehen sollen und es nicht wagen, oder sollen wir jene admen — auch — die für Geld alles haben, alles bekommen, jedes Lächeln und jede dicke Schagelheit, und die ihr darum glauben, ihr wäret von Gott dazu geschaffen? Ach, wir sind keine Kinder, wir sind alte Leute, Greis' und Hurten, was will man von uns! Wir sehen: Geld ist alles! — Und wir sehen: Geld ist nichts! — Wir spielen nicht Krieg, wir lassen keine Lachen steigen, wir spielen nicht Schach und Normeln, denn Zeit, die Zeit ist Geld. Und wir beginnen, schlau zu blinzeln — und da wir kein Leben hinter uns haben wird die Erwachsenden, das uns charakterfest und kon-servativ gemacht hat, passen wir uns an. — Und wir beginnen: lauten Ruffe und Seife, erst zweiseitigweise bei diesem Krämer, und verlan-



Kästner und Ringelnatz.

Zum Vortrag Erich Kästners in Prag. Von Rhedo.

In dem Maße der Dichter und Denker werden die Dichter immer dünner gefast und die Denker nehmen nicht zu. Mit einer Freude, die um so größer ist, muß daher die leider allzu sporadische Erscheinung eines Mannes begrüßt werden, der sich von der großen Masse derer, die dichten, dadurch unterscheidet, daß er Dichter ist.

Wer sich die Mühe nimmt, in Büchern, in Zeitschriften, in allen den zeitgenössischen Produkten unseres sogenannten kulturellen Lebens nach Lyrik zu suchen, die nicht Nache ist und zu 99 Prozent aus Schwulst, Phrasen, sentimentalen Gefühlsausflüssen und abgetriebener Rhetorik besteht, wird recht bald das Bergeläuge seines Unterfangens einsehen. Im Maße der Dichter steigt es mit den Dichtern zum Besten aus und die Lyrik ist seit Willes Tode vollends auf den Hund gekommen oder vielmehr, sie wäre es, wenn nicht zwei Kästner lebten und schrieben, die alles, was die anderen verbücheln, wieder gut machen, die überall dort, wo es etwas zu verlohnen gibt, verlohnen. Ringelnatz und Kästner. Beide bewachte Außenleiter, aber Außenleiter im besten Sinne des Wortes.

Ringelnatz, der wunderbare Jongleur des Wortes, dem tiefes Gefühl und feine Art von Geistigkeit, die Größe ist, alles erlaubt, was einen anderen unmöglich machen würde. Der es versteht, der verschämtesten Klotzfrau mehr Poetie abzugewinnen, als hundert andere dem sentimentalen Verfall eines Frühlings, der nur Jahreszeit und einer Liebe, die nur physiologischer Zustand ist.

Und Kästner, der jüngere, der die Zukunft noch vor sich hat, vielleicht unangeglichener, als sein großer Zeitgenosse, vielleicht weniger Lyriker und mehr Romancier, aber original und prächtig in seiner Art, das Leben zu sehen, wie es ist, nicht riechen zu sagen, wenn es stinkt, mit seiner männlichen Art, die Dinge bei dem Namen zu nennen, welcher ihnen zukommt.

In diesen produktvollen Gedichten Kästners ist Wahrheit, ist Mut, ist Gefühl, ist Wohlklang, ist alles was man braucht, um ein Gedicht zu lesen und immer wieder zu lesen.

Das Kästner schreibt, ist Kunst. Das gilt in erster Linie für seine Gedichte. Was er in Prosa schreibt, ist gut, aber nicht mehr und das können schließlich andere auch, aber die Gedanken, die er in Verse faßt, werden unsterblich. Nicht weil es besondere Gedanken wären. Er denkt beiseite nicht anders als tausend andere Menschen, die es überhaupt der Mühe wert finden, zu denken. Aber die stilliche Form, in welcher er seine Gedanken zu fassen weiß, in der er sagt, was er zu sagen hat, macht das, was er sagt, zum Kunstwerk erster Ordnung. Es ist ein Ragout aus lyrischer Stimmung, bitterem Spott, Wahrheit, Illusion, Lachen und Tränen. Aber es ist ein Ragout für Feinschmecker. Es wäre gut und nützlich, wenn in die Verbsücher an Stelle von Krebs energiegelichtem Gott, der Eien machen ließ, und Dohns hochhäuiger Dahnelds die lächelnde Franke Ringelnatzens und Kästners Einzug hielt. Aber das werden wohl weder sie noch wir erleben.

Denn es diesen beiden Weltkern, die ein guter Gott dem deutschen Volke gerade in dem Augenblick schenkte, als es ein wenig Selbsttraute am nötigsten hatte, nicht gelingt, seinen guten Geschmack zu wieder, seiner fülligen Romantik die Flügel zu beschneiden und seine Lyrik aus dem verlogenen Sumpfe der Gefährlichen zur Höhe der Wirklichkeit und Menschlichkeit zu ziehen, dann ist an dieser Lyrik nichts verloren.

Als der „Frieden“ kam ...

Von Heinz Liepmann.

Mit grandioser Kraft schildert Heinz Liepmann, der Lesewelt bekannt durch einen früher erschienenen Raubkriegsroman „Nächte eines alten Kindes“, in einem neuen, soeben erschienenen Roman „Der Frieden brach aus!“ Phaidon-Verlag, Wien, die schwerste Zeit, die Deutschland durchlebt hat, die Zeit der Inflation und die mit ihr einhergehende materielle und sittliche Not, die Erschütterung jahrtausende alter Fundamente der Kultur. Der dichterische Kraft des Verfassers ist es gelungen, ein Werk von überwältigender Wirkung zu schaffen, ein Werk, dem ebenso dokumentarischer wie künstlerischer Wert zugesprochen werden muß. Schieber, Börsenspekulant, Bettler, Millionäre von Gestern des Tages, erniedrigte Wälder, geringere Betrüger, das alles wiederholt sich im Tempo eines ungeheuren Sturzes. Mit Erlaubnis des Verlags drucken wir hier eine Probe aus dem Buche ab:

Man fuhr wieder durch die häßigen Hauptstraßen. Der Dollarkurs, der sich taglich und oft stündlich zu ändern begann, überschäumte und rot und der Dast der Erregung Gassen und die breiten Straßen. Ein Lärmel der Sorge hatte die Millionen überfallen, die jetzt erst ihre Wehrlosigkeit brennend empfanden. Leute, die noch nie gemeint hatten, meinten; Männer, die noch nie gebettelt hatten, beteten. Die Kirchen waren voll; wenn die Glocken zum Gebet bimmeln, kommt

von überall, wie aus Schlupfhoeln Tiere, ängstliche Menschen getroffen; die Frauen beteten aber schon bald nicht mehr, die waren schon weiter, und viele von ihnen, stolze, frohe, glückliche Damen, gingen auf die Straßen, warteten Rechte lang auf einen Betrunknen, der sie mit sich nehmen würde, das war das einzige. Offiziere von verpflichtendem Adel suchten den Tod durch die Armeerevolver oder, wenn sie auch schon verkauft waren, durch einen Strick; da hingen sie, blau angeschwollen, in goldbestickten Uniformen, und Orden für Lapperei. Die Tapieren! Nur die Arbeiter glaubten, leben bleiben zu müssen, aber sie wollten nicht mehr arbeiten, denn ihre Mühe blieb und blieb vergeblich; oft langte nicht für ein Brot, was sie sich in einem Leben erspart hatten. Der Dollar sprang und hatte kein Erbarmen, warum sollte er auch? Mit wem? Die Ausländer kamen in prächtigen Autos und tauschten alles, Maschinen, Frauen, und Antichistarten von der Not, alles wurde für sie zum spannenden Panoptikum — wie schlimm ist es, wenn man selbst lebendes Bild ist, beglötzt und verloren! Wer vergißt die nerösen, zuckenden Weiber, die in den Anlagen sich anbieten, und man merkte es, an ihren Augen sah man es, ihren schneellen und immer schnelleren Händen, daß sie morgen, heute Nacht, gleich, anfangen würden, zu schreiben.

Alle Irrenanstalten frohen voller Reschreitere, in allen Jellen spielten sie mit Papiergeld und lächelten schlau.

„Aber die Kinder!“ sagte Liepmann zu Berger. — „Mit den Kindern ist es noch viel schlimmer! Alle Begriffe von Moral sind ver-

jen es an jenen, das ist für uns keine Existenzfrage, nein, spannendes Spiel. Und wir werden untereinander gewigt bei diesem Spiel, und wir werden schon und froh und kühl, wir lernen uns beherrschen, das Gesicht in der Gewalt zu haben, wir wissen zu handeln, kühl zu sein und vorsichtig, kühl und freundlich, gut und schlecht, je nach der Konjunktur. Aber unser Leben ist nur solange spannend, als es noch Unkäufliches gibt.“

„Quatsch!“ sagte Berger, und sah Erich an. Der lächelte wieder überlegen und sagte:

„Die verlocken die Schule mit vierzehn, fünfzehn Jahren und sind reich. Die armen Karren, die alten Lehrer denken, wenn sie vor leeren Klassenzimmern sitzen; die Kinder haben recht; die Kinder besitzen Aktien, Dividen oder Hypotheken, andere handeln mit Getreide oder Futtermitteln oder Vieh, das ist gleich. — Die wiggigen Lehrlinge, das sind wir, denen einst alles gehören wird, eine Generation ohne Respekt vor dem Alter und dem Tu — eine frohe, freigesichere, unbedingte Generation. Wir stiffe, wir leiten gönnerhaft den Chef Geld, wir sind die Herren und bleiben es!“

Berger grünte, Liepmann verabschiedete sich hastig, ohne jemand anzusehen.

Bei Beginn der Inflation hatte Erich gerade ein Jahr angelehnt. Durch seine besondere Anpassungsfähigkeit war es ihm geglückt, ders vieler Situationen zu bleiben, aber in dieser Zeit wockelten die Gestirne alle zwei Jahre, und so kam Erich selbst noch um eine Generation zu spät.

Kunst und Wissen.

„Der Biberpelz“ von Gerhart Hauptmann wird zu Ehren der Staatspreisträgerin Frau Hermine Redelsky am Mittwoch, den 12. ds. wieder in den Spielplan aufgenommen. Die Regie führt Max Siebl. In diesem Stück hat Frau Redelsky Gelegenheit, eine ihrer bedeutendsten Leistungen, die „Mutter Wolfen“, wieder zu zeigen. Außerdem feiert dieser Abend die 25jährige Zugehörigkeit von Frau Redelsky zum Ensemble des Deutschen Theaters in Prag.

Als Schiller-Fest gelangen heute „Die Räuber“ zur Aufführung. Die Regie der Neuentdeckung führt Dr. Hans Brunow. Die „Anastasia“ spielt Trude Eger, den „Karl Moor“ Waldemar Veitge und den „Franz Moor“ Josef Remet. Die Iphigenien Entwürfe sind von Frau Hella Koch Berlin. Die Aufführung ist am Samstag, den 15. ds.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag, 7 Uhr: „Victoria und ihr Husar“. Sonntag (2-2) 8. B. und Arbeitsniederstellungen, 2 1/2 Uhr: „Blauer Schmetterling“. 7 Uhr: „Carmen“. Montag (2-3), 7 1/2 Uhr: „Gullu di Gulla“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag, halb 8 Uhr: „Wunderbar“. Sonntag, 3 Uhr: „Gesellschaft mit Amerika“. 7 1/2 Uhr: „Wunderbar“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“.

Sport * Spiel * Körperpflege

Rüstet zum Wintersport-Olympia!

Für die Wintersport-Olympiade wurden an die Landesverbände der T.S.D., die Wettbewerbe für die Wintersport-Olympiade in Würzschlag zugeschiedt und ist zu beachten:



1. Die ununterbindliche Vormeldung, die bis zum 30. November 1930 einzuenden ist. Dieselbe soll eine ungefähre Uebersicht über die Teilnahme geben.
2. Die Hauptmeldung ist bis zum 30. Dezember 1930 einzuenden und enthält dieselbe alle administrativen Fragen, wie: Berpflegung, Quartier, Verkehr und eine besondere Liste für Anmeldungen zu den Anschlägen. Nachdem Würzschlag ein kleiner Ausflugsort ist, wird empfohlen, die Verpflegung zu bestellen. Der Preis

für ein Mittagessen ist mit 3 S und für ein Abendessen mit 2 S angelegt und wird gute, reichliche, dem Winter angepasste Verpflegung geboten werden. Bei den Quartieranmeldungen ist zu beachten, daß diejenigen, die Hotelquartiere bestellen, dies rechtzeitig und unbedingt bis längstens 30. Dezember 1930 tun müssen und den Betrag von 3 bis 4 S mitzubringen haben. Das Festmaterial kommt überhaupt nur zum Versand, wenn die betreffenden Beträge eingezahlt sind. Acht Tage vor dem Start finden der Veranstaltung kommt kein Festmaterial mehr zum Versand. Nachdem die Festausweise für die Fahrpreisermäßigung nötig sind, ist es im Interesse aller Teilnehmer gelegen, sich rechtzeitig anzumelden, um die Zufuhrung des Materials nicht zu verzögern.

3. Die technischen Wettbewerbe gingen nur an die Landesverbände, weil die Werbung von Wettlämpfern nur länderweise geschehen kann. Die Wettbewerbe sind auch dann einzuschicken, wenn keine Teilnahme erfolgt. (Als Bezeichnung.)

Aus der Partei.

Vertrauensmännerkonferenz in Leitmeritz. Sonntag, den 2. November, fand eine Konferenz der gewerkschaftlichen und politischen Vertrauensleute des Gebietes Leitmeritz-Bohossitz statt, die von den beiden sozialdemokratischen Bezirksorganisationen und den beiden Bezirksgewerkschaftsvertretern einberufen worden war. Auf der Tagesordnung stand: 1. Arbeitslosigkeit und Schutzmaßnahmen, 2. Gegen die Befestigung des Winterschnees. Die Konferenz, die im Hotel „Sajwane“ abgehalten wurde, wies einen starken Besuch auf. In das Präsidium wurden als Vorsitzende Genosse Edgar Hegenbart (deutsch) und der Genosse Melichar (tschechisch), zu Schriftführer Genosse Köppler (deutsch) und Genosse Kiedener (tschechisch) gewählt. Zur Tagesordnung sprachen die Genossen Masal-Kuffig deutsch und Křenovský-Leitmeritz tschechisch. Die Referenten legten die Ursachen dar, die zur heutigen Wirtschaftskrise geführt haben, verwiesen auf die reaktionäre Tätigkeit der Bürgerpartei, besprachen die Forderungen der sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaften und die zu ergreifenden Maßnahmen, um eine Besserung der Wirtschaftslage herbeizuführen. Reichlich Beifall lohnte ihre Ausführungen. An der Debatte beteiligten sich die Genossen Arndberg, Dr. Borovansky, Bendel, Sul und Zurn. Sodann wurde von allen Anwesenden eine Entschließung angenommen, in der unter anderem die sofortige Durchführung von Kostensenkungen, Einstellung der Ueberstunden, Regelung der Einstellung von Pensionisten, Herabsetzung der Lebensmittelpreise, gefordert werden. Mit einem aufmunternden Schlußwort der Genossen Melichar und Hegenbart fand die ausgezeichnete vertrauensvolle Konferenz ihren Abschluß. Dienstag, den 4. November begaben sich die in die Deputation gewählten Genossen Hegenbart, Křenovský, Bendel und Dr. Borovansky zum Oberst Karstl, um ihm die Forderungen der Konferenz bekanntzugeben, wobei sie



Die Seife der vorsichtigen Hausfrau.

auch auf die skandalösen Vorgänge im Bezirkskottentwerk in Licht verwiesen und die sofortige Einsetzung einer Untersuchungskommission forderten. Oberst Karstl versprach, alles zu tun, um den geordneten Forderungen der Arbeiterschaft Rechnung zu tragen.

Jugendbewegung.

Z. J. Prag. Morgen Besichtigung des reichlichen Museums. Treffpunkt beim Parlament (Rauensbrücke) pünktlich um halb 2 Uhr nachmittags. Die Genossinnen und Genossen aus Umgebung fahren mit der 12er-Elektrischen bis am Hrazov.

Vorträge.

„Die metaphysische Bedeutung der parapsychischen Phänomene.“ Unter diesem Titel veranstaltet der B.P.G. Prag (Roter Studentenbund) eine Diskussion mit Referenten des Professors Christian Ehrenfels und des Dr. Arthur Bollaf. Die eine Fortsetzung des Kampfes gegen den Offizialismus sein sollte. Professor Ehrenfels sprach in ziemlich volkstümlicher Weise über die Theorie der Ueberzeiten, die ihm durch gewisse parapsychische Phänomene, wie vor allem durch die Prophezie, bestätigt erscheint. Er bekannte sich als Sozialist und entwickelte die Weltanschauung, daß durch die Ueberzeiten (Vollst-Geist, Menschheits-Seele) höhere Seelenformen mit einem uns heute noch unvorstellbaren G-fähigwerden entstehen werden, worin er die eigentliche Fortentwicklung der Menschheit sieht. Er wandte sich gegen die Tendenz Sowjetrußlands, alles Metaphysische zu verbannen, und verglich eine Menschheit, der man die Phantasie verkümmern läßt, treffend mit dem Vogel Stur, der nur noch Rudimente von Flügeln besitzt. — Im Gegensatz zu dem Ichtschaflichen und vom Geiste der Lektanz bereizten Referat Ehrenfels war das gelassene Referat des Dr. Bollaf — der sich vom Idealismus über den Kommunismus zum Trostismus befehrt hat — ein tabulistisches Randbemerkung von quälender Langweile, das mit der geschraubten Diktion, trotz der anschaulichen Bilder, die der Vortragende fast ausschließlich aus der Bedauernsphäre bezog, wohl des Kontrastes war, das sich zum Thema sagen ließ. Es spielte wie alle kommunistische Theorie in der Weisheit Palmströms, daß nicht sein kann, was nicht sein darf — was Herr Bollaf freilich nicht mit den klaren Worten Morgensterns, sondern in seiner Sprache ganz nach dem bewährten Rezept ausdrückte, daß für die Aufforderung: Bollaf, trah' dein lates Ohr! längst bekannt ist. —

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. **Ausflugsfahrt.** Diese findet am Mittwoch, den 12. November im Restaurant Pragovar statt. Beginn pünktlich um 7 Uhr.

Ritoseier. Diese veranstalten wir gemeinsam mit unseren tschechischen Genossen am 20. November im neu hergerichteten Saale des „Gdosh dum“. Wir laden heute schon zu einem recht zahlreichen Besuch ein.

Jubiläumsakademie des 1. Bezirkes der D.D. Der 1. Bezirk der D.D. veranstaltet anlässlich seines 25jährigen Bestandes am 10. November eine Akademie. Diese findet im Saale der „Cassa Koruna“ in Weinberge, Korunni Hřda 32, statt.

und sind wir zur Teilnahme eingeladen. Genossinnen und Genossen, die an dieser Akademie teilnehmen wollen, treffen sich um 18 Uhr bei der Rudniklatrabe.



Krisengruppe Prag. Sonntag, den 9. November, Zusammenkunft, 9 Uhr, Endstation der Elektrischen in Brandl. Wanderung moldanauwärts. — Winter-Sektion. In der gestrigen Versammlung wurden gewählt: Sektionsleiter Plag, Schriftführer Ehrst, Kassier Schaffer, Skivart Rumpers und Witschel. Gegen die Verschlechterung der Bedingungen für Touristen auf den Eisebahnen wurde die Abendung eines Einspruches beschlossen. Die Ausgabe der Winter-Kontrollmarken erfolgt am 27. November von 6-7 Uhr im Kaffee Rizzo. Am 4. Dezember Generalversammlung der Krisengruppe.

Der Film.

„Die arme Kirchenmaus“ im Tonfilm. Die Berliner Gesellschaft Greenbaum-Film bringt als ihren nächsten Tonfilm das bekannte Bühnenstück „Arm wie eine Kirchenmaus“ heraus. Die Inszenierung wird der Regisseur Theile beistehen. Die Kurbel der Prager Kameramann Otto Heller führen.

Schaljapin in „Boris Godunow“. Zu Beginn des nächsten Jahres wird die französische Filmgesellschaft Gaumont-Franco-Film-Kubert den Ton- und Sprechfilm „Boris Godunow“ nach der gleichnamigen Oper von Glazunow mit dem namhaften russischen Sänger Fedor Schaljapin in der Titelrolle herstellen.

Literatur.

„Hien im Gewitter.“ Von Georg West. Ein Roman. Ganzleinen Karl 5.20. Saffari-Verlag, Berlin. Der Dichter dieses Wertes ist wohl der Berufsdichter, aus dem Volkstümlichkeit erzählen zu können. Zahlreich lebte er bei den Bolschewiken und war Zuschauer auf einem Stück Erde, das ein buntes Völkergemisch beherrschte. Russen, Kofalen, Bolschewiken und Tataren lernte er aus nächster Nähe in ihrer Weisheit, ihren Sitten und Gebräuchen kennen. Die Ausbeute dieser Zeit ist eine Fülle von Erkenntnissen und Eindrücken, die er in seinen Romanroman hingearbeitet hat. Eine neue, dem Europäer unbekannt Welt erschließt sich. Hier ist ein Volk gezeichnet, das nicht mit dem gewöhnlichen Maßstab gemessen werden kann. Im Zeit, auf dem Sattel des Pferdes, im Winterdorf wickelt sich ihr Dasein ab. Es gibt Jagdwiese, Seloge, Saffari, Kämpfe. Diesen Menschen bedeuten Leben, Besitz, Wohlgehen nichts. Daß gegen alle Fremden und alles Fremde ist ihnen angeboren. Große Ereignisse sind es, die der Verfasser dichterisch gefolmt, uns vor Augen führt. In der Ausschaltung der eigenen Person liegt der Reiz des Romans. Der Autor läßt Menschen reden und handeln, wie sie es gewohnt sind und auf den Eindruck strengster Wahrhaftigkeit wach. Hinter diesem Welt sieht die Kraft eines Menschen, der keine eigenen Wege wandert und eine Persönlichkeit, die aus der Tiefe ihres Selbst schöpferisch gestaltet.

Herausgeber: Siegfried Leub. **Chefredakteur:** Wilhelm Riefner. **Verantwortlicher Redakteur:** Dr. Emil Strauß Prag. **Druck:** „Kosa“ K.G. für Zeitung und Buchdruck Prag. **Hilf den Druck verantwortl.:** Otto Holik Prag. **Der Zeitungsmarktpreis** wurde von der Post u. Telegraphenverwaltung am 1.11.30 auf 1.500/VII/1930 festgelegt.

Werte Genossen!

Wir werden, wie im Vorjahre, wieder die

Neujahrs-Enthebungen

in unserem Blatte veröffentlicht, wodurch den Genossen die mit den Neujahrsgratulationen verbundenen erheblichen Unkosten erspart bleiben. Die von Jahr zu Jahr steigende Anzahl der Erhebungen zeigt, daß diese Einrichtung einem lange gehegten Bedürfnis entspricht.

Die Enthebungen werden, nach Orten geordnet, erscheinen und lediglich Namen und Beruf enthalten. Eine Enthebung wird mit K 10.— berechnet.

Werte Genossen!

Wir ersuchen Sie, die tieferstehende Enthebungsbestellung frdl. auszufüllen und umgehend an uns einzusenden. Die Bestellungen müssen bis spätestens 10. Dezember bei uns einlangen.

Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir Sie noch, den entfallenden Betrag mit der Abommementsgebühr pro Dezember einzusenden, da wir nur die bezahlten Enthebungen einschalten können.

Wir rechnen zuversichtlich damit, daß Sie von unserem Angebote Gebrauch machen werden und zeichnen mit Parteigrüß:

Verwaltung des „Sozialdemokrat“
Prag II., Nekazanka 18.

Hier abtrennen! ————— Hier abtrennen!

Neujahrs-Enthebung für „Sozialdemokrat“.

Ich bestelle hiermit unter dem Namen

eine Neujahrsenthebung zum Betrage von K 10.— und sende Ihnen diesen Betrag gleichzeitig mit der Abommementsgebühr pro

Unterschrift:

Beruf: